

Die Prägung im Mittelalter: frühe ostmittel-europäische Gemeinsamkeiten

Mehr als andere Kontinente der Erde, die sich in ihrer Begrenzung durch die Weltmeere definieren, ist das Verständnis Europas als Teil der eurasischen Landmasse auf die Faktoren *Geschichte* und *Kultur* angewiesen. Eben diese kulturgeschichtliche Grundbedingung der Definition gilt auch für die verschiedenen Geschichtsregionen des europäischen Kontinents, die nur vordergründig eine geographische Benennung haben. Deswegen auch vermag der Versuch einer festen Umgrenzung Ostmitteleuropas mittels geographischer oder gar aktuell-staatlicher Faktoren (etwa durch die Frage, welche Staaten zur Ostmitteleuropa gehören) einer kritischen Hinterfragung in historischer Perspektive nicht standzuhalten. Eine solche Retrospektive darf nicht der Versuchung erliegen, vorgegebene Grenzen *ostmitteleuropäisch* auszufüllen; vielmehr ist nach der Existenz spezifischer Strukturen zu fragen, die – mittels der Anwendung des Vergleichs als methodischem Vorgehen – in der Ausprägung von Gemeinsamkeiten wirksam werden und dadurch auch Unterschiede zu den benachbarten Regionen sichtbar werden lassen.

Die Suche nach den Gemeinsamkeiten beziehungsweise differenzierenden Merkmalen muß dort einsetzen, wo sich dem Betrachter eine kontinuierliche Entwicklung erschließt. Diese wird noch nicht oder nur in sehr begrenztem Umfang aus den Nachrichten antiker Autoren über die im Norden und Osten des Römischen Reiches siedelnden Germanen und andere Stämme erkennbar. Römer und Griechen sahen in ihren Nachbarn jenseits der Reichsgrenzen schlichtweg Barbaren¹, die an der damaligen mediterranen Kultur und damit auch an Europa keinen Anteil hatten. Eine erste Kennzeichnung Ostmitteleuropas wie des gesamten Barbaricum kann daher nur in der Nicht-Zugehörigkeit zur römischen Welt bestehen, und dieser Befund gilt auch für die Epoche nach dem Zerfall des Römischen Reiches, in der das Christentum die Rolle des prägenden kulturellen Faktors übernimmt².

Doch mag die bloß negative Definierung für diese Zeit auf den Mangel an zuverlässigen Quellen beruhen. Dies ändert sich zur Mitte des ersten christli-

1 K. E. Müller, *Geschichte der antiken Ethnographie und ethnologischen Theoriebildung. Von den Anfängen bis auf die byzantinischen Historiographen*, Bde. 1-2, Wiesbaden 1972-80.

2 T. C. Champion, *Medieval archeology and the tyranny of the historical record*, in: *From the Baltic to the Black Sea. Studies in Medieval Archaeology*, hrsg. von D. Austin und L. Alcock, London 1990, S. 78-95.

chen Jahrtausends. Zum einen beginnen damals schriftliche Quellen ausführlicher über die Bewohner des Barbaricum zu berichten, zum anderen wird sprachlich eine weitgehende, nämlich slavische, Homogenität sichtbar, und schließlich ist es der Archäologie gelungen, wesentliche Elemente einer flächenmäßig dominanten materiellen Kultur nachzuweisen – ein *Kulturmodell*, das auf den drei Säulen Grubenhaus, Keramik vom Prager Typ und Brandbestattung basiert; die mit diesen Elementen verbundenen Menschen betrieben hauptsächlich Landwirtschaft³.

Die Gültigkeit dieses Kulturmodells darf zwar nicht uneingeschränkt verallgemeinert werden – zu bedenken ist vor allem das Fortleben und die Integration germanischer Gruppen und die Zuwanderung und politisch-militärische Dominanz turksprachig-nomadischer Völker im Süden –, dennoch aber sind Effizienz und Produktivität seiner Elemente unbestritten. Als besonders frappant erscheint die parallel verlaufende rasche Verbreitung slavisch sprechender Menschen aus einer offenbar räumlich eng begrenzten sogenannten „slavischen Urheimat“, ein Phänomen, das die beteiligten Wissenschaftsdisziplinen seit langem vor Probleme stellt⁴. Die slavische Sprache verbindet auf jeden Fall bis heute die Mehrzahl der Bewohner des östlichen Europa, und ihre weiteste Verbreitung wird durch slavische Ortsnamen bis heute sogar dort bezeugt, wo bereits lange kein Slavisch mehr gesprochen wird.

Die von den Zeitgenossen als *slavisch* bezeichneten Gesellschaften wurden, folgt man der Beschreibung Prokops von Caesarea aus dem 6. Jahrhundert, „nicht von einem Mann regiert“, sondern lebten „seit alters her in einer demokratischen Ordnung“. Obwohl uns in den folgenden Jahrhunderten einige slavische Heerführer und Fürsten aus der Berichterstattung der byzantinischen oder fränkischen Nachbarn entgegentreten, hat diese Feststellung Prokops im großen und ganzen offenbar bis ins 9. Jahrhundert hinein ihre Geltung bewahrt. Selbst wenn wir die zeitweise, ja sogar lang anhaltende, Oberherrschaft der aus Asien zugewanderten Avarn über weite Teile slavischen Siedlungsgebietes in Rechnung stellen, bleiben in politisch-gesellschaftlicher Hinsicht doch erhebliche Unterschiede zu den westlichen und mediterranen

3 Zur Frage der Zuordnung solcher „Kulturen“ zu den Slaven bereits seit der zweiten Hälfte des letzten vorchristlichen Jahrtausends V. V. Sedov, *Slavjane v drevnosti*, Moskva 1994. Kritisch zum Versuch des Nachweises von Slaven in der Zeit vor ihrer ersten sicheren Erwähnung in schriftlichen Quellen: A. Pleterski, *Etnogenez slovanov*. Obrs trenutnega stanja arheoloskih raziskav, Ljubljana 1990; C. Goehrke, *Frühzeit des Ostslaventums*, Darmstadt 1992; Zusammenfassung der Diskussion bei K. W. Struve, *Die Ethnogenese der Slawen aus der Sicht der Vor- und Frühgeschichte*, in: *Ethnogenese europäischer Völker*, hrsg. von W. Bernhard und A. Kandler-Palsson, Stuttgart/New York 1986, S. 297-319.

4 J. Udolph, Zum Stand der Diskussion um die Heimat der Slawen, in: *Beiträge zur Namenforschung*, Neue Folge 14 (1979), S. 1-22; N. Kersken, „Slaven“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, Sp. 2000-2003.

Teilen des Kontinents festzuhalten. Von den germanischen Herrschaftsbildungen, an deren Spitze Heerkönige standen, führte nämlich auf dem Boden des ehemaligen Römischen Reiches eine allmähliche Konzentration der Kräfte zum Dualismus der weströmisch-fränkischen und byzantinisch-griechischen Imperien. Zwischen beiden, von denen sich das westliche als Verband Galliens, Germaniens und Italiens verstand, während das andere „an Rande Europas“ lag, lebten „Gesellschaften ohne Staat“ bzw. „akephale Gesellschaften“. Diese Begriffen sind aus der Sozialanthropologie entlehnt; sie bezeichnen politische und gesellschaftliche Strukturen, deren Erforschung ursprünglich Gegenstand von Feldstudien im afrikanisch-britischen Kolonialgebiet waren.

Als ein wesentliches Strukturmerkmal der „Gesellschaften ohne Staat“, die vordergründig durch das Fehlen der zentralen Herrschaftsinstanz geprägt sind, hat die Sozialanthropologie das gleichrangige Nebeneinander von Verwandtschaftsgruppen angesehen, die vergleichbar den Segmenten einer Zitrusfrucht kompakte und homogen unterteilte gesellschaftliche Integrate bildeten. Dabei werden „segmentäre“ Gesellschaften nicht als 'Urgesellschaften' aufgefaßt. Sie sind weder 'einfach', noch kann man sie als Gesellschaften begreifen, die sich am Anfang oder in einer Sackgasse der gesellschaftlichen Entwicklung befinden. Sowohl in ihrer strukturellen Reproduktion als auch in ihrer geographischen Expansion erweisen sie sich vielmehr als dynamisch: Sie sind 'Übergangsgesellschaften' in dem Sinn, daß sie Herrschaftsstrukturen hervorbringen und sich in zentralisierte Gesellschaften transformieren können⁵. Vieles in der slavischen Frühgeschichte spricht dafür, daß die Anwendung dieses Modells auch für die Erhellung der vorstaatlichen Verhältnisse des östlichen Europa nützlich sein kann. Dies betrifft vor allem die Interpretation des sogenannten Bayerischen Geographen, einer Liste von Völkerschaften „am nördlichen Ufer der Donau“ (*ad septentrionalem plagam Danubii*), die um die Mitte des 9. Jahrhunderts am ostfränkischen Königshof oder in dessen Umgebung entstand, und die bis tief ins östliche Europa hinein reicht, bis zu den Vesen im oberen Wolgagebiet und zu den Chazaren im Kaukasusvorland. Unter dem Vorbehalt regionaler und zeitlicher Varianten erlaubt die Terminologie des Bayerischen Geographen eine quasi idealtypische Rekonstruktion der politischen Organisationsformen in diesem Raum. Als „Segmente“ treten dabei eine Vielzahl von *civitates* hervor, die vor allem mit Hilfe der archäologischen Forschung als Siedelgefülle erkannt wurden, zu denen eine Burg als wesentliches topographisches und strategisches Element zählte. Bausteine der dazu gehörenden Siedelgemeinschaften waren die Sippen (*rody*), in deren Zusammenwirken man die unterste Ebene politischen Handelns erkennen kann. An der Spitze der Siedelgemeinschaften standen die

⁵ C. Sigrist, Gesellschaften ohne Staat und die Entdeckungen der *social anthropology*, in: Gesellschaften ohne Staat. Gleichheit und Gegenseitigkeit, hrsg. von F. Kramer und C. Sigrist, Frankfurt a. M. 1978, S. 28-44.

Ältesten, wie der in der altrussischen Chronik, der *Povest' vremennych let*, beschriebene Kij, der legendäre Gründer Kievs. Aus den *civitas*-Segmenten setzte sich die *regio* eines Stammes zusammen, wobei die Anzahl der Segmente erheblich differieren konnte: Bei den mecklenburgischen Wilzen waren es 95 solcher *civitates*, bei den havelländischen Hevellem nur acht. In manchen Gebieten, wie bei den Wilzen, gliederten sich mehrere *regiones* zu einem noch größeren Verband zusammen. Zwar wird seit dem Ende des 8. Jahrhunderts in den fränkischen Annalen eine größere Zahl von Fürsten (*duces, reges, reguli* u.ä.) der slavischen Stämme erwähnt, doch waren diese in erster Linie Repräsentanten der gesellschaftlichen Segmente, die als *populi* die politische Kontrolle behielten, und deren Funktion auch die fränkischen Oberherren im ersten Drittel des 9. Jahrhunderts anerkannten⁶.

Nimmt man das Strukturelement „Staat“ im Sinn der Existenz zentraler Herrschaftsinstanzen zum Maßstab einer Kennzeichnung Europas, dann sind die „Gesellschaften ohne Staat“ also von den beiden Imperien in der Tradition des Römischen Reiches deutlich abzuheben. Dies gilt auch für die südosteuropäischen Reichsbildungen des frühen Mittelalters (bei Avarn und Protobulgaren), die weniger den Herrschaftsanspruch über fest umgrenzte staatliche Gebilde durchgesetzt haben als vielmehr die Tributeleistungen der unterworfenen Bevölkerungsgruppen. Hervorzuheben ist zudem eine gewisse Deckungsgleichheit mit den sprachlichen und religiösen Verhältnissen: Hier stehen das römisch-lateinische und das byzantinisch-griechische Christentum einer weiten heidnischen „Grauzone“ (A. Gieysztor⁷) gegenüber, die volkssprachlich gekennzeichnet ist. Die Aufhebung dieser aus der Antike ererbten kulturellen Zweiteilung Europas im Laufe des Mittelalters ist mit der Formierung Ostmitteleuropas auf das engste verbunden.

Zwei Faktoren, die miteinander korrespondierten und ihre Wirkung gegenseitig verstärkten, haben seit dem 9. Jahrhundert den Anstoß zu einem Wandel der Verhältnisse gegeben, der je nach Region in unterschiedlichem Tempo voranschritt. Zum einen ist dies jene sich im Innern vollziehende Transformation der akephalen Segmente zu zentralisierten Gesellschaften mit eindeutigen Herrschaftsstrukturen, die im Zusammenhang mit gewaltsamen Ereignissen in Erscheinung trat: Kriege an den Grenzen zu den beiden Kaiserreichen, Beutezüge nomadischer Nachbarn, Errichtung von Tributherrschaft, militärische Sicherung der Handelswege und der daraus gewonnenen Profite. Als ein unverzichtbarer Faktor der Erforschung der politischen Organisationsformen hat sich die Untersuchung der Burgen erwiesen, deren Reste in Form von zum Teil bis heute beeindruckenden Burgwällen in großer Zahl erhalten sind. Ihre

6 C. Lübke, Forms of the Political Organisation of the Polabian Slavs, in: *Origins of Central Europe*, hrsg. von P. Urbanczyk, Warszawa 1997, S. 115-124.

7 A. Gieysztor, L'Europe chrétienne autour de l'an mille et ses nouveaux adhérents, in: *Early Christianity in Central and East Europe*, hrsg. von P. Urbanczyk, Warszawa 1997, S. 13-19.

Typisierung und zeitliche Einordnung erlauben eine effektive Überprüfung der Angaben des „Bayerischen Geographen“ sowie die zuverlässige Rekonstruktion der Stammes- und Siedungsverhältnisse bis zur Expansion überregionaler Herrschaftsgebilde⁸.

Zum anderen handelt es sich um das stetige Anwachsen von Einflüssen, die von außen auf das östliche Europa einwirkten⁹, und als deren geschichtswirksames Mittel sich schließlich die Christianisierung erwies. In der Praxis des täglichen Lebens spiegelt sich dies etwa in der Entwicklung der Bestattungssitten als Zeichen kulturellen Wandels wider¹⁰. Nimmt man die Christianisierung zum Maßstab, dann erscheint um die Jahrtausendwende zum ersten Mal in der Geschichte so etwas wie ein kulturelles „Ostmitteleuropa“, das sich durch die Zugehörigkeit zur römischen Kirche nach Osten abgrenzt, wo die Kiever Rus' das Christentum griechischer Prägung angenommen hat. Die damals der römisch-lateinischen Kirche geöffneten Gebiete, das „neue Europa“¹¹, lassen sich nach ihrer kirchlichen Organisation, die den weltlichen Herrschaftsstrukturen folgt, weiter unterteilen. Im wesentlichen handelt es sich um Polen, Böhmen und Ungarn sowie um das Gebiet der Elbslawen, dessen zukünftiges Schicksal um die Jahrtausendwende noch nicht absehbar ist. Denn im nördlichen Teil der „Elbmarken“ bildet sich nach dem großen Slavenaufstand¹² von 983 im Herrschaftsbereich der heidnischen Lutizen so etwas wie ein Gegenmodell zu dem „neuen Europa“ heraus, das sich aber auf Dauer nicht durchsetzen kann.

Die neuen, nun christlichen, Staaten Ostmitteleuropas waren jeweils aus ersten Zentren durch militärische Expansion und Tribut Herrschaft zu machtvollen Gebilden herangewachsen, deren wichtigstes Machtmittel die militärische Gefolgschaft oder besser *družina* der Fürsten war, also ein ständiges Heer, das mit einem Anteil an der Beute und dem Tribut entlohnt wurde. Die expandierenden Herrschaftsgebilde stießen aber schließlich aneinander und gerieten in Konkurrenz zueinander. Polen beispielsweise kämpfte mit wechselndem Erfolg mit Böhmen um die Herrschaft über Schlesien, mit Ungarn um Mähren, mit dem Reich um die Lausitzen und mit der Rus' um die

8 H. Brachmann, Westlawische Burgherrschaft im Übergang von der Stammes- zur Staatsgesellschaft, in: Osteuropäische Geschichte in vergleichender Sicht, Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte 1996/1, S. 55-74.

9 C. Lübke, Zur Rolle von Fremden in den frühmittelalterlichen slavischen Gesellschaften, in: *Étnogenez i étnokulturnye kontakty slavjan*, Trudy VI Meždunarodnogo Kongressa slavjanskoj archeologii, tom 3, Moskva 1997, S. 177-184.

10 L. Leciejewicz, Zwei Perioden des kulturellen Wandels: Das westliche Europa in der Merowingerzeit und das östliche Europa in der Zeit der Staatsbildungen. In: *Osteuropäische (Anm. 8)*, S. 75-86.

11 A. Gieysztor, *L'Europe nouvelle autour de l'an mille. La papauté, l'empire et les „nouveaux venus“*, Roma 1997.

12 C. Lübke, Eine andere Folge der Christianisierung des östlichen Europa im 10. Jahrhundert: Entstehung und Wesen des Lutizenbundes, in: *Trigon* 7 (1997), S. 44-55; ders., „Slavenaufstand“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, Sp. 2003f.

„Červenischen Burgen“. Insgesamt aber war die Phase der Expansion zum Stillstand gekommen, so daß man gezwungen war, neue Einnahmequellen zu erschließen, das heißt die Staaten auch im Inneren zu konsolidieren. Dies geschah mit Hilfe des *ius ducale*, das die Fürsten zur Erhebung von Abgaben und Diensten berechtigte¹³. Die Phasen von Expansion und Konsolidierung brachten eine ganze Reihe von Umwälzungen, die insgesamt einen Wandel von „Gesellschaften ohne Staat“ zu dauerhaften, bis heute existierenden Staaten bewirkten.

Der Wandel betraf erstens die Verfassung. An die Stelle ziemlich gleichberechtigt nebeneinander stehender politisch-gesellschaftlicher Segmente trat nun die fürstliche Alleinherrschaft über territoriale Einheiten. Zweitens trat ein radikaler Wandel im Kultus ein. Die alte Gentilreligion mit einer Vielzahl von lokalen und regionalen Heiligtümern und Hausgöttern wurde durch das zentralistisch und hierarchisch organisierte Christentum abgelöst, das Anspruch auf alleinige Gültigkeit erhob. Schließlich ist drittens ein weitgehender Austausch der Eliten des Staates, der unmittelbaren Umgebung der Fürsten zu beobachten. Sie stammten nur zum Teil aus der eingessessenen Bevölkerung, aus den Repräsentanten der *civitates*, zum anderen Teil aber handelte es sich um neue, von außen herbeigeholte Bevölkerungselemente. Fremde dominierten auch im lukrativen Fernhandel und in der Erschließung von neuen Einkünften, wie zum Beispiel im Münzwesen und in der Zollerhebung. Ein geradezu programmatisches Zeugnis für die offene Grundeinstellung gegenüber den Fremden ist in den „Ermahnungen“ des ungarischen Königs Stephan überliefert. Seinem Sohn Emmerich schrieb er nieder: „In Fremden (*hospites*) und ankommenden Männern liegt so viel Nützliches [...]. Für uns ist ein Reich mit einer Sprache und einer Sitte schwach und gebrechlich. Daher befehle ich Dir, mein Sohn, daß Du mit gutem Willen diese versorgst und ehrenvoll behandelst, damit sie gerne bei Dir leben [...].“

Wichtig ist, daß die aus der ethnisch heterogenen Gefolgschaft des Fürsten erwachsene weltliche Oberschicht sich zum Träger eines neuen Gemeinschaftsbewußtseins entwickelte: Sie zuerst bildeten als *Poloni*, *Bohemi* und *Hungari* „politische Nationen“¹⁴. Das Personal der Kirche, das zunächst prak-

13 B. Krzemieńska/D. Třeštík, Wirtschaftliche Grundlagen des frühmittelalterlichen Staates in Mitteleuropa (Böhmen, Polen, Ungarn im 10.-11. Jahrhundert), in: *Acta Poloniae Historica* 40 (1979), S. 5-31; G. Labuda, „*ius ducale*“, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 5, Sp. 817.

14 F. Graus, Die Entstehung der mittelalterlichen Staaten in Mitteleuropa, in: *Historica* 10, 1965, S. 5-65; ders., Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter, Sigmaringen 1980 (*Nationes*, Bd. 3); S. Russocki, Mittelalterliche politische Nationen in Mitteleuropa, in: *Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus* 14, 1990, S. 81-96; D. Třeštík, Moderne Nation, hochmittelalterliche politische Nation, frühmittelalterliche *Gens* und unsere genetische Software. Der Fall Mitteleuropa, in: *Mittelalterliche nationes – neuzeitliche Nationen. Probleme der Nationenbildung in Europa*, hrsg. von A. Bues und R. Rexheuser, Wiesbaden 1995, S. 161-181,

tisch geschlossen aus dem Ausland kam, propagierte die ideologische Basis für den dauerhaften Bestand der neuen Staaten: die Vorstellung einer unauf löstlichen Einheit von Gott, Fürstendynastie und Land (mit seinen Bewohnern), wobei aber die ethnogenetischen und dynastischen Legenden der Slaven, d. h. die vorgeschichtliche mündliche Überlieferung, zum Bestandteil der neuen Ideologie wurde und in die mittelalterliche Historiographie Eingang fand¹⁵. Zu höchsten Repräsentanten der staatlichen Einheit erhob man „politische Heilige“, die aus der Reihe der Fürstendynastien stammten, allen voran den schon im 10. Jahrhundert in Böhmen als Landespatron verehrten Wenzel¹⁶.

Das Jahr 1000 mit dem berühmten Akt von Gnesen ist vielleicht am besten geeignet, die Entstehung eines neuen Erscheinungsbildes des alten Barbaricum zu demonstrieren. Kaiser Otto III. unternahm damals eine Pilgerreise an das Grab des Heiligen Adalbert, dessen Leben und Wirkung die „ostmitteleuropäischen“ Verbindungen widerspiegelt. Der Leichnam dieses böhmischen Märtyrers, des vormaligen Bischofs von Prag, war von dem Fürsten Bolesław Chrobry von Polen erworben und an seiner Residenz in Gnesen bestattet worden, von wo ihn vier Jahrzehnte später die Böhmen nach Prag entführen sollten. Adalberts Bruder Radim-Gaudentius wurde im Jahr 1000 Erzbischof in Gnesen, sein Schüler Anastasius-Ascericus besetzte den Erzbischofsstuhl im ungarischen Gran. Die christlich-elitäre Lebensweise, für die Adalbert gewissermaßen steht, ist in der Praxis mit Sicherheit auf nur wenige Personen begrenzt gewesen, und doch prägte sie im Westen das Bild einer neuen, nicht mehr barbarischen *Sclavinia*, die nun im Widmungsbild des Aachener Evangeliers Ottos III. als vierte huldigende Provinz neben *Gallia*, *Germania* und *Italia* erscheinen konnte¹⁷. Auch Otto stellte eine Urkunde in *Sclavania in civitate Gnesni* aus und spielte damit auf die bedeutende Stellung Bolesław Chrobrys nicht nur in Polen sondern im gesamten östlichen Europa an. Diese politische Dominanz des Piasten wurde drei Jahre später mit der Besetzung auch des Prager Fürstenthums gekrönt, die aber, nach dem Tod Ottos III. wegen der nun beginnenden kriegerischen Auseinandersetzungen mit König Heinrich II. nur wenige Monate andauerte.

15 J. Banaszkiewicz, *Podanie o Piaście i Popielu. Studium porównawcze nad wczesno-średniowiecznymi tradycjami dynastycznymi*, Warszawa 1986; ders., *Slavonic origines genti: Hero the Law-Giver and Founder of Monarchy*, in: *Acta Poloniae Historica* 60, S. 97-132; ders., *Slawische Sagen de origine gentis (al-Masudi, Nestor, Kadiubek, Kosmas) – dioskurische Matrizen der Überlieferungen*, in: *Mediaevalia Historica Bohemica* 3 (1993), S. 29-58; vgl. auch L. Leciejewicz, *Legendy etnogenetyczne w świecie słowiańskim*, in: *Slavia Antiqua* 32 (1989/90), S. 129-144.

16 F. Graus, *St. Adalbert und St. Wenzel – Zur Funktion der mittelalterlichen Heiligenverehrung in Böhmen*, in: *Europa slavica – Europa orientalis. Festschrift für Herbert Ludat zum 70. Geburtstag*, hrsg. von K. D. Grothusen u.a., Berlin 1980, S. 205-231.

17 J. Fried, *Otto III. und Bolesław Chrobry. Das Widmungsbild des Aachener Evangeliers, der „Akt von Gnesen“ und das frühe polnische und ungarische Königtum. Eine Bildanalyse und ihre historischen Folgen*, Stuttgart 1989.

Boleslaws Rückzug leitete eine, wenn auch damals noch nicht erkennbare, allmähliche Rücknahme der polnischen Expansionen ein. Den Phasen von Expansion und Konsolidierung folgte bald eine Phase der Krise mit dem völligen Zerfall des polnischen Staates unter Boleslaws Nachfolger Mieszko II. Die Auflösung der zentralen Herrschaftsinstitutionen begünstigte die Renaissance der traditionellen „segmentären“ Kräfte, wobei auch der ältere gentilreligiöse Kult wieder an Kraft gewann; die heidnische Reaktion zerstörte die polnische Kirchenorganisation für einige Jahrzehnte fast völlig. Auch in dieser krisenhaften Entwicklung waren sich die im 10. Jahrhundert entstandenen Staaten ähnlich. In der Kiever Rus' wird die gentilreligiös inspirierte Gegenbewegung nach der ersten Annahme des Christentums durch die Fürstin Ol'ga spürbar, als ihr heidnisch gebliebener Sohn Svjatoslav die ältere Expansionspolitik mit weitreichenden Kriegszügen wiederaufnahm, aber 972 im Kampf gegen die Pečenegen fiel. In Böhmen trat die Krise am Ende des 10. Jahrhunderts ein und kulminierte in der Vertreibung Bischof Adalberts aus Prag, in der Ermordung seiner Familie, der Slavnikiden, und schließlich in der vorübergehenden Ablösung der Přemysliden durch (den allerdings mit ihnen verwandten) Bolesław Chrobry¹⁸. In Ungarn begannen Bürgerkrieg und heidnische Reaktion nach dem Tod König Stephans (1038). Diese Krisen wurden zum Teil durch ausländische Interventionen bewältigt, die erneut fremde Gefolgsleute ins Land brachte. Die Aufeinanderfolge von Expansion, Konsolidierung und Krise war auch schon für das erste ostmitteleuropäische Staatengebilde kennzeichnend gewesen: für das Großmährische Reich.

Die vergleichende Einbeziehung der Kiever Rus' in den hier skizzierten Wandel Ostmitteleuropas im 9. und 10. Jahrhundert kann verdeutlichen, daß es sich anfangs nicht um spezifisch ostmitteleuropäische Phänomene handelte, also nicht um Gemeinsamkeiten, die ihre Wirkung aus einer regionalen ostmitteleuropäischen Wurzel entfalteten. Vielmehr haben bestimmte großräumig existierende Strukturen ähnliche Bedingungen geschaffen, die aber – wie im Fall der Rus'¹⁹ – durch verschiedene Faktoren beeinflusst wurden. Im ostmitteleuropäischen Zusammenhang gilt dies insbesondere für Ungarn, das sich infolge seiner spezifischen geopolitischen Lage als Nachbar des Byzantinischen Reichs und der Steppenvölker länger und intensiver Einflüssen aus dem Südosten öffnete. Der erwähnten *Sclavinia* war es auch in einem weiten Sinn sicher nie zuzurechnen.

Dennoch lohnt es sich zweifellos, die gemeinsamen Merkmale der drei ostmitteleuropäischen Staaten, die um die erste Jahrtausendwende im Zu-

18 J. Zemlicka, Der „Reich“ des böhmischen Boleslaws und die Krise an der Jahrtausendwende. Zur Charakteristik der frühen Staaten in Mitteleuropa, in: *Archeologické rozhledy* 47, 1995, S. 267-278.

19 Vergleichend zur Rus': St. Russocki, Concessions conditionnelles de terres et centralisation des monarchies du centre-est de l'Europe au bas moyen âge, in: *Acta Poloniae Historica* 69, 1994, S. 17-29.

sammenhang der mit der *renovatio-imperii*-Politik Kaiser Ottos III. (Akt von Gnesen, Königskrönung Stephans von Ungarn) im Westen so eindrucksvoll in Erscheinung traten, zusammenzufassen, und sie, wenn auch nur ansatzweise, im Hinblick auf ihre Wirkung im weiteren Verlauf des Mittelalters zu betrachten.

1. An der Spitze Böhmens, Polens und Ungarns stehen mit den Přemysliden, den Piasten und den Arpaden Fürstendynastien, denen es gelungen ist, sich die unumstrittene Anwartschaft auf den Fürstenthron zu sichern. Thronstreitigkeiten gibt es von nun an nur noch innerhalb der Familien. Die Přemysliden regieren in Prag bis 1306, die Piasten in Polen bis 1370, die Arpaden in Ungarn bis 1301. Da Mitglieder ihrer Familien – Bolesław Chrobry, Vratislav II. und Stephan I. – auch erstmals im Besitz der Königswürde gewesen sind, spielen die Dynastien für die ideologische Festigung der *regna* eine wichtige Rolle. Diese wird zusätzlich durch die Verehrung der „politischen“ Heiligen Wenzel in Böhmen und Stephan in Ungarn gestärkt.
2. Die Fürsten regieren gemäß dem *ius ducale*. Die Intensivierung dieser Form der Erschließung von Einnahmen hängt mit dem Ende der territorialen Expansion zusammen. Die Organisation und Realisierung des *ius ducale* erfolgt mit Hilfe einer vom Fürsten eingesetzten Administration, an deren Spitze die Kastellane stehen, hohe fürstliche Beamten, die ihren Sitz in den wichtigsten Burgen haben (in Ungarn: Komitatsburgen), und denen es gelingt, sich allmählich fürstliche Rechte über die dienstpflichtige Bevölkerung anzueignen. Der Adel bleibt wegen des im Vergleich zu Mittel- und Westeuropa weitgehenden Fehlens von Grundherrschaft und Lehnssystem²⁰ viel weniger differenziert. Seine direkten Beziehungen zum König spielen für ihn eine wichtige Rolle, und von hier aus wächst auch sein Selbstverständnis als „politische Nation“.
3. Die abgabe- und dienstpflichtige Bevölkerung ist in ein flächendeckendes System einbezogen, das an die fürstlichen Burgen und Wirtschaftshöfe gebunden ist, und das als „Dienstorganisation“ bezeichnet wird. Dieses System spiegelt sich bis heute in einer Vielzahl von „tätigkeitsbezeichnenden“ Toponymen²¹ wider, die prägende Bestandteile der Namenslandschaft aller drei Länder sind. In Ungarn stehen dabei neben den ungarischen „Dienstnamen“ slavische Namen, die daran erinnern, daß es auch hier ein slavisch-sprachiges Bevölkerungssubstrat gab.

20 S. Russocki, *Figuré ou réel: Le „féodalisme centralisé“ dans le centre-est de l'Europe*, in: *Acta Poloniae Historica* 66, 1992, S. 31-37.

21 A. Gąsiorowski, „Slużebne osady“, in: *Słownik Starożytności Słowiańskich*, Bd. 5, S. 308-312; H. Ludat, *Dienst-siedlungen*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. III, Sp. 1006f.; C. Lübke, *Arbeit und Wirtschaft im östlichen Mitteleuropa. Die Spezialisierung menschlicher Tätigkeit im Spiegel der hochmittelalterlichen Toponymie in den Herrschaftsgebieten von Piasten, Přemysliden und Arpaden*, Stuttgart 1991.

4. Die drei Länder gehören der römisch-lateinischen Kirche an und verfügen über eine eigene landeskirchliche Organisation, das sind die Erzbistümer Gnesen in Polen und Gran in Ungarn. Die böhmische Kirche, das heißt die Bistümer Prag und Olmütz, bleiben bis zur Gründung des Erzbistums Prag im Jahr 1344 formell im Verband der Mainzer Metropole. In der Praxis ist aber auch die böhmische Kirche unabhängig, und der Mainzer Erzbischof ernennt stets die von den Přemysliden bestimmten Bischöfe.
5. In Administration, Militär und Kirchenorganisation sind in bedeutendem Maße Personen einbezogen, die von außerhalb zuwandern und in die Gesellschaften der neuen Staaten integriert werden. Sie erhalten zunächst keine Ausstattung mit Land, sondern werden von den Fürsten direkt entlohnt oder überwiegend mit Posten in der Verwaltung versehen, wodurch eine enge Bindung zwischen dem Fürsten und seinen Ministerialen bestehen bleibt. Im Laufe der Zeit trifft die Gewohnheit, Ämter an Fremde zu verteilen, auf den wachsenden Widerstand der Einheimischen. Dies spiegelt sich besonders in den ungarischen Gesetzen wider, ist aber, wie etwa die Klage des böhmischen Cosmas von Prag über die Bevorzugung fremder Kleriker zeigt, in Böhmen und Polen kaum anders gewesen.

Trotz mancher struktureller Parallelen zu der im Osten benachbarten Kiever Rus' hat sich nach dorthin allmählich dennoch eine Kulturgrenze entwickelt, die in erster Linie auf dem konfessionellen Gegensatz beruhte, und die bis in die Zeit der polnisch-litauischen Union als grundlegend aufgefaßt wurde. Schon um 1147 sprach Bischof Matthäus von Krakau in einem Brief an Bernhard von Clairvaux davon, daß die „Ruthenia ... quasi est alter orbis“²².

Das Kriterium der Zugehörigkeit zur römischen Kirche kann aber spätestens seit dem 12. Jahrhundert auf das Gebiet der Elb- und Ostseeslawen Anwendung finden, das um die Jahrtausendwende noch den „Gesellschaften ohne Staat“ zugewiesen werden muß. Zu autochthon slavischen und dabei dauerhaft eigenständigen Herrschaftsbildungen wie in Polen, Böhmen und Ungarn ist es hier aber nicht gekommen. Wohl aber gab es spätestens seit dem 10. Jahrhundert eine enge Verzahnung deutscher, vor allem sächsischer Adelsgeschlechter mit diesem Raum. Ihre bewußte Orientierung nach Osten, über Elbe und Saale hinweg in slavisch besiedeltes Gebiet, wird durch Eheverbindungen mit den brandenburgischen Hevellern und den polnischen Piasten bezeugt, und offenbar wollten sich die Ottonen selbst mit den Eroberungen in diesem Gebiet Königsland verschaffen, in dem sie eine den Přemysliden, Arpaden und Piasten ähnliche Machtfülle hätten gewinnen können. Das in Magdeburg gegründete

22 M. Plezia, List biskupa Mateusza do św. Bernarda, in: *Prace z dziejów Polski feudalnej, ofiarowane R. Grodeckiemu w 70 rocznice urodzin*, Warszawa 1960, S. 123-140.

Erzbistum sollte gemäß ursprünglichem Plan Ottos I. alle jenseits von Elbe und Saale siedelnden *gentes* erfassen, also weit nach Osten reichen. Den dort eingesetzten Markgrafen standen, wie sonst nirgends im Reich, Burgen und militärische Einheiten als Machtbasis zur Verfügung. Nicht umsonst mußte sich Herzog Bernhard von Sachsen, der Inhaber der sächsischen Nordmark, in Magdeburg königliche Rechte an, und galt Markgraf Ekkehard von Meißen als zweiter Mann im Reich nach Kaiser Otto III.

Vor allem aber wurden im Markengebiet, jener in neuer Terminologie als *Germania Slavica*²³ bezeichneten deutsch-slavischen Kontaktzone, seit dem späten 11. Jahrhundert die im Westen Europas bereits erprobten Methoden des Landesausbaus angewandt und dabei das slavische Bevölkerungssubstrat durch Siedler aus dem Westen ergänzt. Im Verlauf der Ostkolonisation, eines von West nach Ost fortschreitenden universalgeschichtlichen Prozesses, der die Akkulturation und Verwestlichung weiter Teile der östlichen Hälfte Europas bewirkte, war dies die erste Etappe, der in einer zweiten Ostbrandenburg, Schlesien, Pommern und schließlich Preußen folgten, wo sich jeweils deutsche „Neustämme“ bildeten. Im Vergleich zu den deutschen Altstämmen hat die geschichtliche Entwicklung der *Germania Slavica* eine ganz andere Richtung genommen, die ihre Einordnung in den ostmitteleuropäischen Zusammenhang rechtfertigt. Für Ostmitteleuropa insgesamt bedeutete der hoch- und spätmittelalterliche Landesausbau mit der Einführung des *ius Theutonikum* nach Christianisierung und Staatsbildung dann eine weitere, diesmal ökonomische und rechtliche Vereinheitlichung.

23 C. Lübke, *Germania-Slavica-Forschung im Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V.: Die Germania Slavica als Bestandteil Ostmitteleuropas*, in: *Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica*, hrsg. von C. Lübke, Stuttgart 1998, S. 9-16.